

Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 36 (1903)
Heft: 29

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag einen Bogen stark.

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz.

Einrückungsgebühr: Die durchgehende Petitzelle oder deren Raum 25 Cts. (25 Pfg.)

Administration (Sekretariat, Kassieramt und Inseratenwesen): *P. A. Schmid*, Sek.-Lehrer in Bern. — **Bestellungen:** Bei der Administration und der Expedition in Bern, sowie bei allen Postämtern.

 Diese Nummer enthält 20 Seiten. 

Inhalt. Die Königstanne. — Das Geld. — Essäertum, Urchristentum und der „Abfall“. — Der Lehrertag in Zürich. — Vorstand der bernischen Schulsynode. — Rekrutenprüfungsergebnisse. — Patentprüfungskommission für französischsprachende Primarlehrer. — Invaliden-, Witwen- und Waisenversorgung der bern. Primarlehrerschaft. — Biel. — Literarisches.

Die Königstanne.

In dunkler Nacht der Donner grollt,
 Von Fels zu Fels sein Echo rollt;
 Es tobt der Sturm, durchrast das Heer
 Der schwarzen Tannen kreuz und quer.
 Die fallen hin — in wilder Schlacht
 Bricht sie des Sturmwind's Riesenmacht.
 Bald steht im Kampf alleine noch
 Die Königstanne, stolz und hoch.
 Das ist ein Ringen, Heulen, Schrei'n,
 Als zöge bei des Wetters Schein
 Des wilden-Jägers Geisterheer
 Zum nächt'gen, grausen Kampf daher.
 Und Stoss um Stoss versetzt der Sturm
 Der Tanne, die steht wie ein Turm.
 So kämpfet wohl in wildem Streit
 Ein Held nur, schon zum Tod bereit.
 Ob Ast um Ast vom Stamm auch bricht,
 Der Riesenkampf will enden nicht.
 Da zuckt ein fahler Wetterstrahl;
 Es kracht der Donner, bebt das Tal.
 Die Königstanne splitternd fällt —
 Des Sturmwind's Siegesheulen gellt
 Durchs wilde, tosende Gebraus
 Frohlockend in die Nacht hinaus.

A. Weber.

Das Geld.

Nach verschiedenen Autoren von K. F. Für die Oberstufe.

Jedermann, der über etwelchen Besitz verfügt, kommt in den Fall, irgend etwas davon austauschen zu müssen. So wünscht man z. B. eine Ware, die man im Überfluss hat, gegen eine solche hinzugeben, deren man bedarf. Ein solcher Warentausch hat aber sehr oft Schwierigkeiten. Man muss eine Person suchen, welche gerade die Ware besitzt, die man nötig hat, und welche zudem geneigt ist, die Ware anzunehmen, die man ihr anbietet. Ferner müssen die Tauschgegenstände in genügender Menge oder Masse vorhanden sein, um eine Ausgleichung des Wertes zu ermöglichen. Stellen wir uns daher jemanden vor, der Salz nötig hat, aber nur Schafe und Rinder in Tausch geben kann, so ist es wohl möglich, dass er Leute trifft, welche Salz abgeben, aber weder Schafe noch Rinder brauchen können. Es kann auch sein, dass jemand geneigt ist, Salz gegen Fleisch umzutauschen, aber von ersterem nicht so viel hat, als ein Schaf wert ist. Würde der Besitzer des Tieres nun doch einen Viertel davon hingeben, so könnte er vielleicht die übrigen drei Viertel nicht leicht gegen andere Waren, die er nötig hätte, eintauschen.

Solche Übelstände, die sich bei steigendem Verkehr unendlich vermehren, haben von selbst dazu geführt, den Tausch in zwei Tätigkeiten, Kauf und Verkauf, zu scheiden vermöge einer Ware, welche als Mittel zur Wertausgleichung und Zahlung angenommen worden ist. In der deutschen Sprache nennen wir dieses Tauschmittel: Geld. Die ursprüngliche Bedeutung dieses Wortes ist: Vergeltung, Ersatz, Bezahlung.

Die Tauschware musste eine solche sein, die nützlich und allgemein brauchbar war. Sie richtete sich nach der Beschäftigung eines Volkes. Die Jägervölker nahmen als Einheitsware Tierhäute und Pelzwerk, die Nomadenvölker Vieh u. s. w. Dass das Vieh eine weit verbreitete Einheitsware war, geht schon daraus hervor, dass das lateinische Wort pecunia (Geld, Vermögen) ursprünglich Vieh bedeutet und die erste römische Münze eine Metallplatte war mit dem Bildnis eines Tieres. Die allgemeine Brauchbarkeit des Viehes erklärt sich daraus, dass damals eben gemeinsame Weiden existierten, wie heutzutage die Allmenden in gewissen Ländern, namentlich in vielen Teilen der Schweiz, wo jeder, der eine Ware gegen Vieh ausgetauscht hatte, die Tiere unter einem gemeinsamen Hirten weiden lassen konnte. Diesem Gelde mangelte aber eine hauptsächliche Eigenschaft: die Teilbarkeit. Deshalb benutzte man in den ersten Kolonien des modernen Europa den Tabak als Geld, also eine Ware, die von den meisten Menschen geschätzt wurde, dazu leicht teilbar war und gut aufbewahrt werden konnte. Afrikanische Völker bedienen sich zu diesem Zwecke gewisser farbiger Tücher, die nach dem gleichen Muster erstellt und unter dem Namen

Guineen* bekannt sind. Bei unkultivierten Völkern finden wir heute noch ähnliche Tauschmittel, wie Muscheln, Felle, Salzstücke, Kakaobohnen, Datteln u. s. w. Als das geeignetste Tauschmittel unter allen erwiesen sich aber Metallstücke. Von einer eigentlichen Erfindung des Geldes kann man also nicht reden, sondern von einer Entwicklung und Verbreitung desselben zum allgemeinen Tauschmittel.

Verschiedene Eigenschaften machen die Metalle mehr als andere Waren geeignet, vorzugsweise als Tauschmittel zu dienen. Einmal die unendlich mannigfaltige Verwendbarkeit der einen, wie Eisen und Kupfer, und daneben die Schönheit und Beständigkeit anderer, wie Silber und Gold. Ob diese letztern alt oder neu seien, ob sie aus diesem oder jenem Weltteil herkommen: ihr Wert bleibt sich gleich. Auch ist ihre Abnutzung gering. Die Edelmetalle haben zudem infolge des ziemlich seltenen Vorkommens einen grossen Wert bei mässigem Gewicht, und dieser ist viel beständiger als z. B. derjenige von Lebensmitteln, wie Getreide, Wein, Kaffee u. s. f., deren Ernten oft sehr ungleich ausfallen. Er ist auch beständiger, als der Wert von andern Metallen, wie Eisen und Kupfer, die aus diesem Grunde und weil sie leicht rosten, jetzt entweder gar nicht mehr oder nur noch in beschränktem Masse zu Geld verwendet werden.

Eine weitere schätzbare Eigenschaft von Gold und Silber ist ihre Teilbarkeit, bei der die Summe der einzelnen Teile nicht weniger wert ist als das Ganze: ein kg Silber oder Gold kann in beliebig viele Teile von verschiedenem Gewicht zerlegt werden, und diese Stücke ergeben zusammen genau denselben Wert, wie wenn das kg aus einem Stück bestände. Es gibt ja Mineralien, die nicht geteilt werden können, ohne dass die Gesamtheit der Teile im Vergleich zum Ganzen bedeutend an Wert verliert. So ist ein Diamant von 10 Centigramm weit teurer als 10 Diamanten von je einem Centigramm. Dasselbe trifft zu für alle Edelsteine, für Kristalle u. s. f.

Die verschiedenen Geldmetalle entsprechen einer gewissen Stufe der Zivilisation. Den noch in Barbarei versunkenen Völkern mit wenig Reichtum dienten Eisen und Kupfer lange Zeit als ausschliessliche Münze. Reichere Nationen bedurften des Silbers und Goldes, weil Eisen und Kupfer zu geringwertig waren und nur in sehr grossen Massen bedeutende Summen darstellten.

Die Edelmetalle gelangten ursprünglich nur in Gestalt von Stangen oder Barren in den Handel. Man wog und prüfte sie bei jedem Austausch, ein umständliches Verfahren, welches immer sowohl Wagen als auch Probesteine erforderte. Diese Methode würde heutzutage aber wegen ihrer Langsamkeit viele Geschäfte geradezu unmöglich machen. An der Theaterkasse

* Nach Guinea in Westafrika so benannt.

oder am Eisenbahnschalter könnten auf diese Weise nicht hunderte und tausende von Karten in kürzester Zeit ausgegeben werden. In vielen Minen-distrikten bedient man sich nicht einmal der Barren, sondern des Goldstaubes als Geld.

Um die Arbeit des Prüfens und Wägens zu ersparen, kam jemand auf den Gedanken, in einheitlicher Form hergestellte, in Gewicht und Beschaffenheit gleiche Geldstücke mit einem Zeichen — Stempel — zu versehen, wodurch deren Vollgültigkeit bezeugt wurde. So entstand die geprägte Münze. Es wurden mehrere Münztypen von verschiedenem Wert hergestellt, mit besonderen Zeichen auf Vorder- und Rückseite und am Rande und mit besonderen Namen. Man hatte in jedem Lande eine gewisse Zahl, vier bis 10 solcher Typen für Gold- und Silbergeld.

Welche Namen Publikum oder Obrigkeit diesen verschiedenen Münzen auch geben mögen, ihr Wert bemisst sich nach ihrem Metallgehalt. Im Mittelalter liessen sich einige schlechte oder unwissende Herrscher verleiten, das Gold- oder Silbergewicht unter Beibehaltung des ursprünglichen Namens der Münzen zu vermindern. Solches geschah wohl auch aus Not in Kriegeszeiten, meistens aber aus Geldverlegenheit verschwenderischer Fürsten. Sie prägten neue Geldstücke, welchen sie den Namen Pfund, Taler etc. belassen, die aber nur noch drei Viertel oder die Hälfte des Silber- oder Goldgewichtes enthielten, welches die denselben Namen tragenden Münzen ursprünglich aufwiesen. Allein das Publikum nahm diese Fälschung wahr, und trotz aller fürstlicher Edikte nahm der Wert dieser neuen Geldstücke stetig ab, genau bis zum Niveau des wirklichen Silber- oder Goldgehaltes.

So haben die Erfahrungen von Jahrhunderten dargetan, dass das Geld eine Ware ist, deren Wert durch den Gehalt an edlem Metall bedingt ist. Das Gepräge bedeutet nur eine Beglaubigung desselben, und wenn sie durch Verschulden ihres Urhebers falsch ist, so schenkt ihr das Publikum kein Vertrauen mehr.

Die Staaten haben sich das Recht vorbehalten, das Geld zu prägen (Monopol oder Regal). Um Silber und Gold möglichst vor Abnutzung zu schützen, wird diesen Metallen ein anderes härteres, gewöhnlich Kupfer, beigemischt. Der Gehalt an Edelmetall wird der Feingehalt genannt. Dieser wird bei jeder Münze genau bestimmt. Der Gewinn des Staates aus der Münzung heisst Schlagschatz oder Münzgebühr. Derselbe darf nur sehr bescheiden sein und die Zinsen der in den Münzstätten an Maschinen und Betriebskapital angelegten Summen nicht übersteigen, wenn nicht der Geldwert beeinträchtigt werden soll.

Gewisse Münzsorten dienen in der Regel nur zur Ausgleichung bei Zahlungen und werden für sich allein nur zur Zahlung kleiner Summen verwendet. Das sind die Kupfer-, Nickel- und kleinen Silbermünzen. Sie

enthalten gewöhnlich nicht jene Menge Metall, welche der gesetzlichen Benennung entspräche, sind also weniger wert, die Kupfermünzen sogar kaum einen Drittel des Nennwertes. Das sind die Scheide- oder Ausgleichsmünzen. Sie sind also nicht eigentliches Geld, weil sie nicht die ihrer Bezeichnung entsprechende Menge Metall enthalten und müssen daher auch nur bis zur Höhe eines bestimmten kleinen Betrages angenommen werden. Dieses uneigentliche, gewissermassen auf dem öffentlichen Vertrauen beruhende Geld soll der Staat nur in sehr beschränktem Masse prägen.

Essäertum, Urchristentum und der „Abfall“.

Von *Fr. Wyss*, Schulinspektor a. D., Burgdorf.

Es gibt viele Leute, welche weder von der Abstammung Jesu, noch von der Herkunft seiner Lehre, noch von der Geschichte der christlichen Kirche etwas wissen. — Für diese Leute sind die folgenden Mitteilungen bestimmt.

Das Christentum kann nur verstehen, wer das *Essäertum* kennt. *Urchristentum* und *Essäertum* stimmen überein. Nach Dr. A. Rau* war die christliche Ethik schon 150 Jahre vor Jesus in Übung bei den *Essäern*, und diese Essäer schöpften ihre Prinzipien aus der Metaphysik der griechischen Philosophen. — Was Dr. Ed. Zeller in seinem berühmten, grossen Werk: „*Die Philosophie der Griechen*“ (III. 2.) über die *Essäer* mitteilt, und was Dr. Nagel in seiner kleinen Schrift: „*Essäertum und Christentum*“ und in seiner Übersetzung des *Neuen Testamentes*** hierüber sagt, stimmt ganz mit dem Urteil von A. Rau. Die beste Aufklärung geben die genannten Schriften von Dr. *Nagel*. Auf diese Schriften von Dr. Nagel stützt sich meine Abhandlung über das „*Urchristentum*“ in meiner kleinen Schrift: „*Theologie und Ethik*“ (Verlag von Pichler in Leipzig).

Dr. med. R. Nagel stützt sich in seiner oben genannten kleinen Schrift auf zwei jüdische Zeitgenossen Jesu, auf *Josephus* und *Philo* und auf einen spätern römischen Schriftsteller *Porphyrius*, die alle über die Essäer Auskunft geben. Er hebt namentlich folgende Übereinstimmung zwischen „*Essäertum und Christentum*“ hervor:

1. *Die Gütergemeinschaft*. Jeder Essäer musste seine Habe zum Gemeingut hergeben. — Damit steht im Einklang Mark. 10, 21—27, und Apostelgeschichte 2, 42—45.
2. *Die Brüderlichkeit*. Die Essäer verwarfen die Ungleichheit unter den Menschen, wie Herrschaft und Knechtschaft, Reichtum und Armut. Damit stimmt Mark. 10, 28—30.

* A. Rau: *Die Ethik Jesu*. Giessen. E. Roth. 1899.

** Beide im Verlag von P. Heidemann, Berlin. C. Alexanderstrasse 37 a.

3. *Verwerfung des Eides.* Die Essäer verwarfen alle weltlichen Eide. Damit stimmt Matth. 5, 33—37.
4. *Barmherzigkeit gegen die Tiere.* Die Essäer opferten keine Tiere, weil ihr tugendhaftes Leben kein Opfer verlangte. — Damit stimmt Matth. 12, 7 (nach der Übersetzung von Nagel).
5. *Das Fruchtestertum, der Vegetarismus.* Die Essäer lebten, wie die Anhänger des *Pythagoras*, von Pflanzenspeise und wurden oft über hundert Jahre alt. — Damit stimmt nach Luthers Übersetzung bloss Röm. 14, 21, — aber nach Dr. Nagels Übersetzung aus dem griechischen *Urtext* stimmen damit mehr als 50 Stellen!
6. *Geringschätzung von Reichtum.* Die Essäer häuften keine Schätze an. — Damit stimmen: Matth. 6, 25, und 6, 19—21. Matth. 10, 9—10.
7. *Der Gottesdienst.* Die Essäer pflegten den häuslichen Gottesdienst. — Damit stimmt Matth. 6, 6, und Joh. 4, 21.
8. *Die Heilkunde.* Die Essäer waren Heilige und Heilende. — Damit stimmt Mark. 1, 34, und überhaupt die heilende Tätigkeit von Jesus.
9. Auch in Beurteilung der *Ehe* stimmt Jesus mit den Ansichten der Essäer.
10. Auch pflegte Jesus die Lehrform in *Gleichnissen*, wie die Essäer.
11. Auch betonte Jesus in seinen Lehren die Sittenreinheit, die Bedürfnislosigkeit, die strenge Gerechtigkeit, die Wohltätigkeit, die Wahrheit, die Heiligkeit ganz gleich, wie die Essäer.
12. Auch tranken die Essäer, wie Jesus, nur *alkoholfreien* Wein, den sie aus *eingedicktem* Traubensaft durch Mischung mit Wasser bereiteten. Vergleiche Joh. 2, 1—10.

Aus den ausführlichen Mitteilungen von Dr. **E. Zeller** führe ich hier noch an:

„Die Essäer enthielten sich der *Fleischnahrung*; sie verwarfen das eheliche Leben und duldeten keine Frauen in ihren Vereinen. Nur eine Minderheit der Essäer lebte in der Ehe. Zum Zeichen der innern Reinheit trugen alle Essäer *weisse, lange Mäntel*. Ein fleissiges Studium widmeten sie der *Ethik*.“

Welchen *Ursprung* haben die Essäer? Dr. Zeller zeigt zuerst die grosse Verschiedenheit des Essäertums gegenüber dem Judentum und dem Parsismus, und führt es dann auf die griechische Philosophie zurück. Er sagt: „Der Essäismus hat auffallende Verwandtschaft mit dem *Neu-Pythagoreismus*. Die Essäer wie die *Pythagoräer* wollen durch asketisches Leben eine höhere Heiligkeit gewinnen; sie verwerfen den *Fleischgenuss*, meiden den Wein und legen dem ehelosen Leben einen hohen Wert bei. Beide tragen nur weisse Gewänder. (Daher der bildliche Ausdruck „*Wolke*“ für eine grosse Schar weissgekleideter Essäer.) Beiden werden Waschungen vorgeschrieben. Beide verbieten den Eid. Beide leben in Gütergemeinschaft

in einem abgeschlossenen Verein und in unbedingter Unterordnung unter die Vorgesetzten. Beide zollen ihren *Vorgesetzten als Werkzeugen der Gottheit die höchste Verehrung*. Beide lieben *bildliche* Einkleidung der Lehren.“ — —

Man darf also annehmen: *Pythagoras* war der Ur-Ur-Grossvater des Essäertums, also des Urchristentums. — *Pythagoras* hat aber bekanntlich bei den Priestern Ägyptens studiert, — und zwar 23 Jahre lang und darauf noch mehrere Jahre in Babylon. —

Über die Essäer macht Dr. Nagel noch folgende Mitteilungen: „Die Essäer führen im „*Neuen Testament*“ fast nur den Namen „*Engel*“, d. h. Himmelsboten, und ihre Niederlassungen werden „Himmel“, Himmelsgemeinde, auch wohl „*Reich Gottes*“ genannt. Bei den Juden war der allgemeine Brauch, hervorragende Männer *Götter* oder *Göttersöhne* zu nennen. (Psalm 82, 6.) Und so bezeichneten die Essäer denjenigen, den sie an die Spitze ihrer Gemeinden gestellt hatten, als Meister, als Vater, als „*Gott der Himmelsgemeinde*“. Zu diesen pflanzenessenden Essäern gehörten ohne Zweifel die *Eltern von Jesus*, dem Erretter, und von Johannes, dem Täufer. — *Jesus* war der *leibliche Sohn von Hälias* (Elias), des Obersten („*Gottes*“) der Himmelsgemeinden der *Essäer*. (Vergleiche Luk. 9, 30 bis 35 und Matth. 17, 1 bis 10.) In Luk. 9, 35 erklärt *Elias* aus der Wolke (der grossen Schar weissgekleideter Essäer) *Jesus* als *seinen Sohn*. Hälias (Elias) war derselbe, welcher durch einen Engel (Essäer) bei der Jungfrau Maria um Liebe werben liess, welcher durch Boten den Hirten auf dem Felde die Geburt *Jesus* verkündete, welcher bei der Taufe des Heilandes unter dem Namen „Geist“ persönlich sich einfand, und an welchen *Jesus* am Kreuz zuletzt die Worte richtete: *Eli, Eli, warum bist du nicht bei mir?* (Matth. 27, 46.) Zwei Engel (Essäer) bewachten auch die Gruft von dem Gekreuzigten und befreiten ihn, nachdem er wieder vom Scheintod erwacht war. —

Die etwas spätere Rückkehr von *Jesus* in die Himmelsgemeinde der Essäer war seine „*Auffahrt*“.

Die Evangelien sagen uns an verschiedenen Stellen, dass *Jesus* nichts aus sich selber lehrte. In Joh. 12, 49 sagt er z. B.: „Der Vater, mein Sender, hat mir geboten, was ich reden und lehren soll.“ Man vergleiche Joh. 17, 6—22. Man vergleiche ebenfalls Joh. 4, 34 — Joh. 10, 30 — Joh. 12, 50.

Es handelt sich im Ur-Christentum um *geschichtliche Vorgänge*, nicht um einen „Mythus“ oder um dichterische Produkte. — Dichterisch sind nur die „Engel“ als Bilder der Essäer. Auch „Wunder“ kommen nach dem griechischen *Urtext* nicht vor; die sind später durch Übersetzung ins Latein hineingeraten, und finden sich in der Übersetzung von *Luther*, sagt Dr. Nagel. Sämtliche Jünger von *Jesus* waren Essäer, und auch

Paulus ist nach seiner Bekehrung Essäer geworden. Der Freidenker und König „*Friedrich der Grosse*“ hat schon vor 140 Jahren geschrieben, dass *Jesus ein Essäer* gewesen ist. Dass *Jesus ein „Mensch“* gewesen ist, bezeugt *Paulus* mit aller Deutlichkeit in seinem ersten Brief an Tim. 2, 5. Folglich muss *Jesus* auch einen menschlichen Vater gehabt haben, und auf diesen beruft er sich oft; denn der war es, der ihn ausgesendet hatte und ihm auch die Jünger beigeordnet hat. Wenn wir bedenken, dass die Essäer zirka 4000 bis 5000 Mann zählten, so begreifen wir, dass mit dem Märtyrertod von *Jesus* die Propaganda für ihre Lehre erst recht begann. Durch Anschluss des gelehrten *Paulus* haben sie einen ausgezeichneten Missionär für die Heidenwelt erhalten. In *Jesus* besitzen wir ein *Ideal* des sittlichen Lebens. *Jesus* zeichnet sich aus durch *Güte, Hingebung, Begeisterung für die Wahrheit, Selbstlosigkeit, Aufopferung, Unerschrockenheit, Willenskraft, Heldenmut, Reinheit und Treue bis in den Tod*. Sein Tod oder Scheintod war die Krone seines Lebens. Er litt im Dienste der Wahrheit und der Menschheit.

Aber leider hat sich seine Lehre bloss etwa **300 Jahre** rein erhalten können. Nachher kam der „*Abfall*“, den *Paulus* deutlich vorausgesagt hat. (Col. 2, 8.) Heidnische Ansichten machten sich geltend, z. B. die Lehre vom „*Jenseits*“ nach der Philosophie *Platos*!! Die Priesterschaft fabrizierte eine Menge von *Dogmen* zur Begründung ihrer *Weltherrschaft*. Schon im Jahre 325 wurde *Jesus* zum *Gott* erhoben!!

Wer dieses Christusproblem näher studieren will, dem empfehlen wir folgende Schriften von Dr. med. *R. Nagel*: a) *Die Glückseligkeitslehre nach Mathäus*; b) *Die Essäischen Briefe des Jakobus, Johannes, Petrus und Judas*. Beide sind aus dem *griechischen Urtext* übersetzt, lauten also anders als der Text von *Luther*. (Verlag von Heidemann, Berlin C, Alexanderstrasse 37 a.)

Über die *Geschichte* der christlichen Kirche (den „*Abfall*“) bringen wir nur folgende kurze Notizen:

1. Schon die *Gnostiker* (gnosir = Erkenntnis) entstellten im 2. Jahrhundert (n. Chr.) das Christentum mit Lehren aus dem Parsismus und Buddhismus. (Askese).
2. *Origenes* († 254) macht die griechische Philosophie (*Plato*) zur Grundlage der Theologie und führt die „*unchristliche Jenseitslehre*“ ein. (Vergleiche: *Reinhardt*, Das Neue Testament, Verlag von Sandoz in Neuenburg).
3. Das *Konzil zu Nicäa* (325 n. Chr.) erhebt *Jesus* zum „*Sohn*“ des überweltlichen Gottes, und das *Konzil von Konstantinopel* (381) führte den „*Heiligen Geist*“ als dritte Gottheit ein. Das war ein Rückfall in die heidnische Vielgötterei.

4. Das sogenannte *Apostolische Glaubensbekenntnis* stammt aus dem Jahr 380 und existiert unter diesem falschen Namen noch heute in vielen protestantischen Katechismen. Bald darauf wurde das Christentum zur Staatsreligion erklärt und wurde ein Werkzeug der Politik (454).
5. *Augustinus* († 430) tritt auf mit seiner Lehre von der „Ersünde“, von der „Gnade“ und der Rechtfertigung durch den „Glauben“. Die *Glaubenskriege* waren später die Folgen von allen diesen Irrlehren.
6. Im Jahr 391 wurde die lateinische *Messe* eingeführt.
7. Im Jahr 550 wurde die letzte Ölung eingeführt.
8. Im Jahr 593 folgte der Glaube an das *Fegfeuer*.
9. Das Jahr 750 führte zur Einführung der Seelenmesse.
10. Im Jahr 800 wurde der *Papst* ein weltlicher Fürst.
11. Seit 993 gibt es eine Anbetung der „Mutter Gottes“.
12. Das Jahr 1119 brachte die Einführung des „*Ablasses*“.
13. Im Jahr 1204 wurde in Rom das „*Ketzergesetz*“ eingesetzt.
14. Im Jahr 1215 wurde die *Stoffumwandlung* beim Abendmahl beschlossen und die *Ohrenbeichte* eingeführt.
15. Das Jahr 1521 brachte endlich die „*Reformation*“, die aber eine halbe Arbeit lieferte, weil sie nicht bis auf Jesus zurückgriff, sondern bloss auf die Kirchenväter. — Luther hat nicht den *griechischen* Urtext des Neuen Testaments übersetzt, sondern bloss den spätern *lateinischen* Text, in dem schon viele Missverständnisse enthalten waren.
16. Im Jahr 1864 erfolgte der bekannte *Syllabus* gegen die Wissenschaft.
17. Im Jahr 1870 folgte als Krone des Ganzen die *Unfehlbarkeitserklärung des Papstes*.

Von all diesen merkwürdigen Dingen haben Jesus und seine Apostel nie etwas gelehrt! — Ihre Lehre kann man nur aus dem griechischen Urtext erkennen.

Der Lehrertag in Zürich.

(Korrespondenz.)

Ein grosser Teil der schweizerischen Lehrerschaft hat sich am 11. und 12. Juli in Zürich zum 20. schweizerischen Lehrertag zusammengefunden, um für die Schule zu arbeiten und in der schönen Limmatstadt Anregung und Aufheiterung zu suchen und zu finden. Wenn wir gewünscht hätten, speziell aus dem Bernerland noch mehr Freunde erscheinen zu sehen, so dürfen wir nicht vergessen, dass die Teilnahme an diesen Vereinigungen Ausgaben verursacht, die mancher Familienvater mit magerer Schulmeisterbesoldung nicht ohne schwere Bedenken erwägt. Aber die Kollegen, welche

den diesjährigen Zürchertag mitgemacht haben, werden darin übereinstimmen, dass sie die Opfer, die sie sich auferlegt haben, nicht bereuen, dass sie dafür reichlich Entgelt gefunden haben, und wenn hier im „Berner Schulblatt“ den Ferngebliebenen einiges über den Verlauf der schönen Tage, die von herrlichem Sonnenschein begünstigt waren, mitgeteilt wird, so bereitet es dem Berichterstatter ein wahres Vergnügen, daheim alles in der Erinnerung noch einmal mitzuleben.

An Freitag um 10 Uhr fand zur Einleitung des Lehrertages in der Kirche zu St. Peter die *Hauptversammlung* statt; sie wurde eröffnet durch den imposanten Chorgesang „Trittst im Morgenrot daher“. Herr *Locher*, der sympathische Regierungspräsident und Erziehungsdirektor der Zürcher, entbot den Anwesenden in herzlichen Worten seinen Willkommgruss. Er durchging noch einmal kurz die Kämpfe, die uns die Bundessubvention der Schule gebracht haben, und die Zwecke, für die nun das Geschenk der Mutter Helvetia verwendet werden soll.

Der Toast des gleichen Redners am Mittagsbankett darf als eine Ergänzung seines Votums betrachtet werden. Da freuen wir uns mit unsern Zürcher Kollegen, wenn ihr Erziehungsdirektor mit allem Nachdruck betonte, dass Zürich seinen Anteil hauptsächlich für Aufbesserung der Lehrerbessoldungen verwenden werde. Es will die Schule vor allem durch eine tüchtige Lehrerschaft heben, und es will sich diese Lehrerschaft vorab dadurch sichern, dass es sie finanziell etwas besser stellt, damit tüchtige Männer sich dem Dienst der Schule widmen und darin verbleiben. Es muss jeden schweizerischen Lehrer angenehm berühren, zu sehen, wie unsere Zürcherkollegen in ihrem Erziehungsdirektor einen beredten Verfechter ihrer Interessen haben. In aller Einfachheit und Herzlichkeit bewegt er sich unter den Lehrern und arbeitet und fühlt mit ihnen.

Zur Behandlung gelangte sodann das Thema „*Kunst und Schule*“. Herr Seminardirektor Herzog von Wettingen bewies als Hauptreferent mit überzeugender Klarheit, wie in der Schule neben dem intellektuellen und moralischen auch das ästhetische Moment berücksichtigt werden muss. Herr *Moser* aus Zürich zeigte sodann im einzelnen, wie dieses Ziel zu erreichen sei. Aus praktischen Gründen treten wir hier auf diese Vorschläge etwas näher ein. Das Schulhaus soll schon in seinem Äussern das Kind durch Schönheit anregen. Auf Schulhausbauten wird so viel Geld verwendet; aber auf dem Lande passt das Schulhaus vielerorts gar nicht zur Landschaft, zu seiner Umgebung, sondern steht protzig und ungeschlachtet da, und in der Stadt werden häufig Kasernen erstellt, ohne Physiognomie, die Stein gewordene Langeweile. Berlin zeigt uns, was ein kunstsinniger Architekt zu leisten vermag. Heiterkeit und Wohllaut sollen in den Bauten zum Ausdruck kommen. Anstatt langweilige Flachmalerei dürfte etwa ein lustiger Fries mit Ranken und Blumen angebracht werden. Woher das

Geld nehmen? Wenn Schlechtes geleistet wird, so ist nicht immer der Beutel des Bauherrn schuld, sondern oft fehlt es unter der Schädeldecke des Baumeisters. Es sollte ein Album von Schulhausbauten angelegt und herausgegeben werden. Wie schön, wenn daraus ein eigener schweizerischer Schulhausbaustil hervorgehen würde! — Neben dem Schulhausbau ist der Wandschmuck von grosser Bedeutung. Durch Erstellung künstlerischer Lithographien liesse sich da sehr viel erreichen. Bei der Erstellung muss darauf gesehen werden, dass der Schmuck für das Kind bestimmt ist und dass dieses die Sachen mit andern Augen ansieht als der Erwachsene. Das Kind liebt die Bewegung; darum biete man ihm statt zu viel Landschaften Szenen voll Bewegung und Humor. Eine Verirrung ist das künstlerische Anschauungsbild. Das poetische Moment muss die Hauptsache bleiben und darf nicht durch das Überwuchern der Naturwissenschaft unterdrückt werden. — Ein wichtiger Punkt betrifft das Lesebuch. In der Auswahl der poetischen Stoffe darf nicht gefragt werden, ob sie im Realunterricht Verwendung finden können. Der Realstoff muss vom poetischen getrennt werden. Unsere Zeit lebt rasch; daher sollte der poetische Stoff nicht als Lesebuch, sondern in Form von periodischen Heften geboten werden. Namentlich wird vor der Verballhornisierung der Gedichte gewarnt. Schillers „Tell“ als Fragment ist ein Unsinn. Nächsten Februar sind 100 Jahre verflossen, seitdem Schiller die letzten Verse vom „Tell“ geschrieben hat. Wir könnten den Dichter ehren und der Schule einen herrlichen Dienst erweisen, wenn auf diese Zeit eine schöne Tellausgabe erstellt und jedem Schweizerkind in die Hand gegeben würde. Der dritte Votant, Herr Bachmann, Zürich, verbreitete sich noch über die bildende Kunst; er verlangte gesunden Stoff und sprach gegen Verschiedenes der modernen Richtung.

Nach einem animierten Bankett wurde die *Ausstellung* für Zeichnen und „Kunst in der Schule“ besucht. Um 4 Uhr folgte die *Delegiertenversammlung*. Aus dem *Jahresbericht*, erstattet vom Vereinspräsidenten, Herrn Nationalrat Fritschi, entnehmen wir, dass der Schweiz. Lehrerverein stetig fortgeschritten ist und zirka 6000 Mitglieder zählt. In gewissen Kantonen sollten noch mehr Abonnenten der „Schweiz. Lehrerzeitung“ gewonnen werden. Diese Bemerkung gilt namentlich auch dem Kanton Bern und ist durchaus berechtigt. Wir glauben aber nicht, dass die Forderung, es sollte beispielsweise das „Berner Schulblatt“ im Interesse der Schweiz. Lehrerzeitung eingehen, in nächster Zeit verwirklicht werde. Jeder Lehrer sollte die Schweiz. Lehrerzeitung halten oder doch lesen, um in Schulfragen und über den Stand der Erziehung in der Schweiz sich auf dem laufenden zu erhalten. Aber so lange der Berner Schulmeister noch für ganz spezielle lokale Interessen kämpfen muss, hat er ein eigenes Organ nötig, worin er ungehindert seine Meinung aussprechen kann; in der

Schweiz. Lehrerzeitung könnte er dies wohl nicht tun. Selbstverständlich verbreitete sich der Jahresbericht auch über die Unterstützung der Volksschule durch den Bund. Die Sektionen werden gemahnt, sich beizeiten für eine richtige Verwendung der Subvention zu bemühen. Den Förderern der guten Sache wurde der wohlverdiente Dank ausgesprochen. An die Direktion der Bundesbahnen wurde eine Eingabe gerichtet, um für Schülerreisen billigere Taxen zu erlangen. Die Waisenstiftung konnte ins Leben gerufen, und es konnten schon mehrere Pfleglinge aufgenommen werden. Die Kommission für geogr. Lehrmittel hat ihre Arbeit fortgesetzt. Es soll nächstens eine Geschichte des Lehrervereins erscheinen. Der Vorstand wird beraten, ob nicht jedes Jahr in allen Sektionen eine bestimmte Frage behandelt werden sollte.

Aus der *Jahresrechnung* entnehmen wir folgende Angaben:

Waisenstiftung, Vermögen Fr. 99,845.—, Vorschlag Fr. 12,316.75. Lehrerheim, Vermögen Fr. 5887.—, Vorschlag Fr. 1197.—. Lehrerzeitung, Ertrag Fr. 3529.—. Pädag. Zeitschrift, Defizit Fr. 1094. Monatsblätter für Turnen, Defizit Fr. 1251.—. Netto-Reinertrag der Vereins-Organe Fr. 1183.—. Vereinsvermögen auf 31. Januar 1902 Fr. 13.280.—, Vorschlag Fr. 274.—.

Als Präsident der Delegiertenversammlung wurde Herr Dr. Wetterwald aus Basel gewählt, als Vizepräsident Herr Wittwer, Langnau. Dem abtretenden Präsidenten, Herrn Brassel, St. Gallen, wurde der wohlverdiente Dank ausgesprochen.

Herr Wetterwald verdankte zum Schlusse mit warmen Worten der Stadt Zürich den schönen Empfang.

Um 6 Uhr fing das *Konzert* des Lehrgesangsvereins in der Tonhalle an. Der Eindruck war ein überwältigender. Sehr schön reihte sich daran die Begrüssung der fremden Gäste an. Sie waren aus England, Schweden, Deutschland gekommen, um der schweizerischen Lehrerschaft ihre Sympathie zu bezeugen. In prächtigen Worten betonte der Vertreter der romanischen Schweiz, Herr Inspektor Latour, wie wir alle an der Jugend und damit für das Vaterland arbeiten, und als die grosse Versammlung in heller Begeisterung sang: „O mein Heimatland, o mein Vaterland!“, da wünschten wir uns als Zuhörer den grossen Dichter, der uns den „grünen Heinrich“ geschenkt hat.

Die Hauptarbeit des zweiten Tages brachte die Behandlung des Themas „*Reform des Zeichenunterrichts*“. Herr Diem aus St. Gallen, der rührige Vorkämpfer der Reformbestrebungen, zeigte, dass der bisherige Zeichenunterricht grosse Mängel hatte. Er hat das Interesse des Kindes zu wenig angeregt. Das Kind war für die Methode da und nicht die Methode für das Kind. Den Hamburgern gebührt das Verdienst, bahnbrechend vorgegangen zu sein; doch erscheinen ihre Forderungen noch

etwas zu weitgehend. Sie verlangen nur formale Bildung und nehmen auf den künftigen Beruf keine Rücksicht. Der Unterricht soll kein Zwang sein, sondern fröhliche Lust bieten und das Kind zur Freiheit führen. Wir müssen uns aber doch etwas mehr um die praktische Durchführbarkeit kümmern. Der Unterricht soll ohne Vernachlässigung der formalen Bildung doch dem Kinde für das Leben Stützen geben. Neben der Farbe muss gefordert werden, dass immer die Umrisse scharf erfasst werden. Auch im Zeichnen wird immer im Schweisse des Angesichts gearbeitet werden müssen. Der Unterricht muss 2 Momente berücksichtigen: er muss dem Kinde gleichsam eine grammatikalische Bildung vermitteln und daneben Schritt für Schritt es zum Beobachten der Natur und zur Selbsttätigkeit anregen. Mit dem blossen Kopieren von Vorlagen muss gründlich gebrochen werden. Das Ornament behält seine Gattung nur insofern, als es der Schüler aus Naturformen selbst zusammensetzt.

Der zweite Votant, Herr *Stauber* aus Zürich, trat noch auf einige Details ein. Er verlangte für die Unterstufe malendes Zeichnen, Modellieren und Papierausschneiden, daneben Gedächtniszeichnen und Übungen der Hand. Auf den obern Stufen muss dann ein systematischer Unterricht einsetzen. Es darf nicht verlangt werden, dass alle Schüler die Zeichnungen gleich genau und sauber ausarbeiten; sonst wird manchem Schwachen die Arbeit verleidet. Alle Schüler sollen zur Verwendung der Farbe kommen. Der Zeichnungsunterricht an den Seminarien muss noch mehr gefördert werden.

Die vortrefflichen Vorträge, in Verbindung mit der Ausstellung im Hirschengrabenschulhause, haben mächtig angeregt und dürften dem Zeichnen in vielen Schulen unseres Vaterlandes neue Wege gewiesen haben.

Der Samstag Nachmittag brachte eine Fahrt nach der Ufenau und wird allen Teilnehmern unvergesslich bleiben. Das herrliche Wetter, die herrliche Gegend, die patriotische Ansprache des Herrn Brassel, die begeisterten Lieder: alles vereinigte sich zu einem herrlichen Gesamteindruck. Als dann der Rest der Gesellschaft in der duftigen Sommerabendluft auf der prächtigen Terrasse des Tonhallegartens den Vorträgen des Orchesters lauschte, da mag sich der Teilnehmer gesagt haben: Jetzt haben wir genug genossen!

Wem verdanken wir all das Schöne, das uns der Lehrertag gebracht hat? Vorab der Stadt Zürich und der Lehrerschaft von Zürich. Ihnen sei auch hier öffentlich unser wärmster Dank ausgesprochen. Bern und Zürich waren nicht immer gleicher Meinung; aber immer haben sie sich gefunden am gemeinsamen Ziele. Die Kämpfe für die Bundesunterstützung der Volksschule sahen uns oft in grosser Erregung. Zürich wollte das Ziel erreichen in behutsamer Anlehnung an unsere leitenden Politiker; Bern wollte mit mehr Ungestüm sich an das Volk wenden. Es hat uns ange-

nehm berührt, als wir vor 14 Tagen in der Schweiz. Lehrerzeitung lasen: „Neben der Besonnenheit war auch der Draufgänger nötig!“ Wir irren uns wohl nicht, wenn wir glauben, das ungestüme Drängen habe manchen unserer leitenden Staatsmänner dazu gebracht, sich der Sache der Volksschule mit mehr Eifer anzunehmen. Am Schlusse des so schön gelungenen Lehrertages in Zürich vergessen wir, was Trennendes bestand und reichen wir uns die Hand zu neuer gemeinsamer Arbeit.

Schulnachrichten.

Vorstand der bernischen Schulsynode. Derselbe trat Samstag den 11. Juli zu einer Sitzung zusammen, in welcher es sich hauptsächlich um die Verwendung des auf unsern Kanton entfallenden Anteils der Bundessubvention für die Volksschule handelte. Herr Erziehungsdirektor Dr. Gobat legte seinen Verteilungsplan vor. Er wünschte nämlich, die Ansicht des Vorstandes der Schulsynode in dieser Sache zu vernehmen, da er in nächster Zeit in den Fall kommen wird, dem Regierungsrat darüber Vorschläge zu unterbreiten.

Nach dem von den eidgenössischen Räten angenommenen Gesetz wird dem Kanton Bern ein jährlicher Beitrag von zirka Fr. 356,000 zufallen, und zwar soll dieser Betrag erstmals im Jahre 1904 für das Jahr 1903 ausbezahlt werden. Es handelt sich also zunächst darum, die Verwendung für das laufende Jahr festzustellen. Laut dem bereits erwähnten Gesetz sind die Verwendung des Bundesbeitrages zur Ansammlung von Fonds und die Übertragung eines Subventionskredites auf ein folgendes Jahr unzulässig. Es muss also, will man für das laufende Jahr auf die ganze Subvention Anspruch erheben, auch der volle Betrag entsprechend den Bestimmungen des Gesetzes noch in diesem Jahre verwendet werden.

Die Vorschläge der Unterrichtsdirektion gehen nun für das Jahr 1903 dahin, zunächst einen Betrag von zirka Fr. 50,000 auszusetzen für Nachsubventionen an Schulhausbauten zur Entlastung von Gemeinden, die mit schwierigen Finanzverhältnissen zu kämpfen haben. Dann sollen namentlich auch in weitgehendster Weise Gesuche von Gemeinden berücksichtigt werden betr. Beschaffung von Schulmobiliar und allgemeinen Lehrmitteln. Gemeinden, die seit Jahren auf die Bundessubvention gewartet haben, um z. B. neue Schulbänke, Veranschaulichungsmittel und dergleichen anzuschaffen, werden nun Gelegenheit haben, ihre Wünsche mit Erfolg zustehenden Orts anzubringen. Dann soll namentlich auch darauf Bedacht genommen werden, unsere staatlichen Lehrerbildungsanstalten mit dem notwendigsten Anschauungsmaterial, mit Apparaten etc. auszurüsten, was um so dringender ist, als es bis jetzt ungemein schwer hielt, die hierfür erforderlichen Kredite bewilligt zu erhalten, so dass es in dieser Hinsicht in unsern Seminarien geradezu beschämend aussieht. Mit einem Betrag von zirka Fr. 15,000 dürfte es möglich sein, wenigstens das Notwendigste an derartigen Veranschaulichungsmitteln anzuschaffen. — Ferner ist in Aussicht genommen, die Besoldung der Arbeitslehrerinnen, die zugleich Primarlehrerinnen sind, um den gesetzlich zulässigen Betrag von Fr. 20 zu erhöhen. Bekanntlich war bereits vor einigen Jahren der Versuch gemacht worden, sämtlichen Arbeits-

lehrerinnen die höchst bescheidene Besoldung durch Erhöhung des Staatsbeitrages von Fr. 50 auf das gesetzliche Maximum von Fr. 70 per Klasse aufzubessern. Infolge der ungünstigen Finanzlage unseres Kantons gelang es aber nur mit grösster Mühe, vorläufig diese kleine Besoldungserhöhung wenigstens für diejenigen Arbeitslehrerinnen zu erwirken, die nicht zugleich Primarlehrerinnen sind. Nun sollen, wie recht und billig, die Primarlehrerinnen, die auch Arbeitsschule halten, den übrigen Arbeitslehrerinnen gleichgestellt werden. Es wird dies eine Summe von zirka Fr. 16,000 erfordern.

Dass auch für diejenigen Lehrer, die noch mit dem Minimum der Gemeindebesoldung von Fr. 450 bedacht sind, etwas abfallen soll, wird gewiss jedermann billigen müssen. Für diese ist eine bescheidene Besoldungserhöhung von je Fr. 100 vorgesehen. Wer sollte glauben, dass es im Kanton Bern noch über 650 mit dem Minimum besoldete Lehrkräfte gibt! Wenn der zürcherische Erziehungsdirektor dieser Tage bei Anlass des schweiz. Lehrerfestes die bestimmte Absicht aussprach, die ganze dem Kanton Zürich zufallende Bundessubvention zur Aufbesserung der Lehrerbesoldungen verwenden zu wollen, so wird gewiss in unserm Kanton eine so bescheidene Erhöhung der Minimalbesoldung auch gerechtfertigt sein. Hoffentlich tun dann die betreffenden Gemeinden bei dieser Gelegenheit noch ein Übriges; sie würden sich selbst damit den grössten Dienst leisten, indem sie so eher im Falle sind, tüchtige Lehrkräfte zu bekommen und dieselben auch auf längere Zeit zu behalten, so dass dem für das Gedeihen einer Schule so schädlichen fortwährenden Lehrerwechsel einigermassen Einhalt getan wird.

Bekanntlich liegt seit Jahren auch ein Projekt für eine Altersversorgung-, Witwen- und Waisenkasse für die bernischen Lehrer vor den Staatsbehörden. Dasselbe würde gegenüber dem gegenwärtigen Pensionierungssystem wesentliche Vorteile bieten, verlangt allerdings vom Lehrer jährlich auch bedeutende Opfer. Es war bis zur Stunde nicht möglich, dieses Projekt zu verwirklichen, da man bei den bekannten Finanzverhältnissen des Staates nicht hoffen durfte, dass der dazu erforderliche Staatsbeitrag bewilligt werde. Die Bundessubvention wird auch hierfür die nötigen Mittel schaffen, und Herr Dr. Gobat stellte in Aussicht, dass das Projekt, das gegenwärtig bei den Herren Regierungsräten zum genauern Studium zirkuliert, vom Grossen Rate schon in der Septembersession durchberaten werden könne und hoffentlich angenommen werde, so dass es sofort in Kraft erklärt werden kann, in welchem Falle dann schon für dieses Jahr ein entsprechender Beitrag auf Rechnung der Bundessubvention dieser Kasse zugewendet werden könnte.

Für Errichtung von Anstalten für Schwachsinnige wird für das laufende Jahr ebenfalls eine Summe von zirka Fr. 20,000 eingestellt, und es soll überhaupt den Gesuchen um Beiträge für die im Bundesgesetz vorgesehenen Zwecke (z. B. Errichtung neuer Lehrstellen, Erstellung von Turnhallen, Anschaffung von Turngeräten, Unentgeltlichkeit der Lehrmittel, Speisung und Bekleidung armer Schulkinder) mit möglichster Freigebigkeit entsprochen werden. — Trotzdem dürfte sich für das Jahr 1903 noch ein erheblicher Überschuss ergeben, den Herr Dr. Gobat zur Entlastung der diesjährigen Staatsrechnung verwenden möchte. Es dürfen zwar bekanntlich die Beiträge des Bundes keine Verminderung der durchschnittlichen ordentlichen Leistungen der Kantone für die Primarschule in den letzten 5 Jahren zur Folge haben. Die Ausgaben des Kantons Bern für die Primarschulen werden aber pro 1903 um ein Erkleckliches über den Durchschnitt der

letzten 5 Jahre hinausgehen, so dass eine Verwendung des Überschusses zum Zwecke der Entlastung des Staates für dieses eine Jahr gerechtfertigt erscheint.

Im allgemeinen stimmte der Vorstand den Vorschlägen der Unterrichtsdirektion bei, sprach sich indessen entschieden gegen die Verwendung eines Teils der Bundessubvention zur Entlastung des kantonalen Budgets aus. Lebhaft wurde dagegen die Anregung unterstützt, es möchte, sobald durch eine Invaliden-, Witwen- und Waisenkasse der jüngern Generation der bernischen Lehrerschaft ein etwas erfreulicherer Ausblick in die Zukunft eröffnet ist, auch der Alten gedacht werden, die bereits pensioniert sind und in Zukunft in den Ruhestand treten, ohne dass sie der Wohltaten der zu gründenden Kasse teilhaftig werden, indem durch Aufbesserung ihrer kärglichen Ruhegehälter auch deren Los um etwas verbessert wird. Herr Dr. Gobat erklärte sich denn auch in verdankenswertester Weise bereit, in diesem Sinne sein Möglichstes zu tun.

Für die Zukunft soll bei der Verwendung des Bundesbeitrages neben den bereits erwähnten Leistungen, die zum Teil regelmässig wiederkehrende Ausgaben bedeuten, ein Hauptaugenmerk auf die Versorgung armer Schulkinder geworfen werden. Es ist für Speisung und Kleidung armer Schulkinder ein jährlicher Betrag von zirka Fr. 100,000 vorgesehen. Damit aber diese Summe auch entsprechend verwendet werde, denkt sich Herr Dr. Gobat die Schaffung einer festen Organisation in Form eines Kinderversorgungsvereins, der sich gemeinde- und amtsbezirksweise, unabhängig von den Behörden, aber unter der Oberaufsicht der Erziehungsdirektion organisieren und der Aufgabe widmen würde, mit Zuhilfenahme der freiwilligen Liebestätigkeit sich der armen Kinder anzunehmen, sei es durch Versorgung mit Nahrung und Kleidung, oder, wo die Verhältnisse es als wünschbar erscheinen lassen, z. B. bei Kindern, die von rohen, pflichtvergessenen Eltern vernachlässigt werden, durch Unterbringung bei liebevollen Pflegeeltern, wo sie ein neues, schöneres Heim finden. Auf die tatkräftige Mitwirkung der Lehrerschaft bei dieser zu gründenden Vereinigung müsste dabei gerechnet werden. Wenn dann die bisherigen freiwilligen Leistungen von Gemeinden und Privaten (zirka Fr. 70,000 jährlich), der Beitrag aus der Bundessubvention und die Beiträge der Armendirektion sich zu einem grossen Ganzen vereinigen würden, so stünde eine Summe zur Verfügung, durch welche viel Elend gemildert werden könnte. Hoffen wir mit Herrn Unterrichtsdirektor Dr. Gobat, dass diese hohe Idee sich baldigst verwirkliche, dass das schöne Liebeswerk bereits im Jahre 1904 begonnen werden könne und dass in absehbarer Zeit der Bund seinen Beitrag erhöhe und verdopple, damit der grosse Gedanke, in ausreichender Weise für unsere Ärmsten zu sorgen, voll und ganz zur Tat werde.

Rekrutenprüfungsergebnisse. Im Anschluss an die Sitzung des Vorstandes der Schulsynode hielten die Vorsteher der 6 Sektionen der Untersuchungskommission in Sachen der Rekrutenprüfungsergebnisse am 11. Juli in Bern eine kurze Sitzung ab zur Beratung des weitern Vorgehens. Da die vorgeschriebenen Rekrutenausweise, insofern sie richtig ausgefüllt sind, über verschiedene Punkte, über welche die Kommission orientiert zu sein wünscht, Auskunft geben, so wurde beschlossen, dieselben der Enquete betreffend die Rekruten des letzten Jahres zu Grunde zu legen. Die Unterrichtsdirektion wird dieselben dieser Tage den Vorstehern der Sektionen zukommen lassen. Viele derselben sind allerdings unrichtig oder unvollständig ausgefüllt; eine bedeutende Zahl fehlte ganz, so dass sie Herr Reinhard auf Grund der Examenblätter, so gut dies anging, aus-

fertigen musste. Aufgabe der Sektionen wird es nun zunächst sein, diese Ausweise nach den darauf eingetragenen Noten, die der Rekrut erhalten hat, einzureihen nach Anleitung der beigelegten Tabelle. Alle unvollständig ausgefüllten Ausweise von Rekruten mit Note 10 oder einer noch schlechtern aus denjenigen Schulklassen, auf welche sich gestützt auf die Gesamtdurchschnittsnote der fünf letzten Jahre die Untersuchung zu erstrecken hat, sind den betreffenden Schulkommissionen zur Berichtigung und ausführlichen Berichterstattung, die auf der Rückseite des Ausweises anzubringen ist, zuzustellen. Durch einen besondern Fragebogen werden die Schulkommissionen aufmerksam gemacht auf die verschiedenen Punkte, über welche speziell Auskunft verlangt wird.

In einer letzten Montag stattgefundenen Sitzung hat die Redaktionskommission die Fassung der Fragebogen an die HH. Schulinspektoren und die Schulkommissionen festgestellt. Sobald diese Bogen samt den erforderlichen Zirkularen gedruckt sind, werden sie den Sektionsvorständen zugestellt, so dass nächstens mit der Versendung der Fragebogen und der unrichtig ausgefertigten Ausweise begonnen werden kann. Es wird sich dabei empfehlen, eine genaue Kontrolle der versandten Ausweise anzulegen. Sollten die Kommissionsmitglieder allfällig weitere Auskunft wünschen, so mögen sie sich an Hrn. Reinhard, Oberlehrer in Bern, wenden.

Patentprüfungskommission für französischsprechende Primarlehrer. Dieselbe wurde auf eine neue vierjährige Amtsdauer folgendermassen bestellt: Präsident: Schulinspektor A. Gylam in Corgémont; Mitglieder: Lehrer H. Villemin in Pruntrut, Schulinspektor G. Chatelain in Pruntrut, Schulinspektor H. Gobat in Delsberg, Direktor E. Germiquet an der Mädchensekundarschule in Neuenstadt, Progymnasiumsdirktor J. A. Junker in Delsberg, Kantonsschullehrer A. Droz in Pruntrut, Seminardirektor G. H. Duvoisin in Delsberg, Kantonsschullehrer J. N. César in Pruntrut; Suppleanten: Lehrer Th. Moeckli in Neuenstadt und Lehrer F. Jabas in Court.

Invaliden-, Witwen- und Waisenversorgung der bern. Primarlehrerschaft. Sie warfen in der letzten Nummer des Bern. Schulblattes die Frage auf, ob wohl auch bald bei uns im Kt. Bern in dieser Sache etwas gehen werde, besonders da die Schulsubvention für die Primarschule sogar für das laufende Jahr ausgerichtet werde.

Ich kann Ihnen aus bester Quelle die Versicherung geben, dass die bern. Direktion des Unterrichtswesens schon seit längerer Zeit sich eingehend mit der Angelegenheit beschäftigt und bereits einen Vortrag zu Händen des Regierungsrates und ein sachbezügliches Dekret für den Grossen Rat ausgearbeitet hat. Die Sache liegt gegenwärtig vor dem Regierungsrate zur Beratung, und es ist zu hoffen, dass derselbe sie so vorbereite, dass das Dekret in der nächsten Session des Grossen Rates beschlossen werden kann. In diesem Falle, so ist es auch vorgesehen, würde die neue bernische Lehrerkasse auf 1. Januar 1904 in Kraft treten. Sie können also versichert sein, Herr Redaktor, dass nichts versäumt und im Gegenteil im stillen gewaltig gearbeitet worden ist.

Mit Hochschätzung *Prof. Dr. J. H. Graf.*

Biel. h. Das Budget des Technikums weist pro 1904 an Einnahmen und Ausgaben je 229,790 Fr. auf. Der Bundesbeitrag beläuft sich auf 64,780 Fr., der Kantonsbeitrag auf 60,630 Fr. und der Gemeindebeitrag ebenfalls auf 60,630 Fr.; an Schulgeldern sind 30,000 Fr. eingestellt.

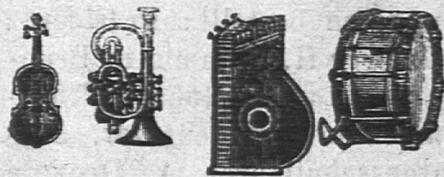
Für die einzelnen Abteilungen sind folgende Ausgaben vorgesehen: Uhrenmacherschule 19,060 Fr.; Schule für Maschinentechniker, Elektrotechniker und

Kleinmechaniker 43,400 Fr.; kunstgewerblich-bautechnische Abteilung 33,095 Fr.; Eisenbahnschule 27,320 Fr.; Postschule 4,500 Fr. Die Ausgaben, welche sich auf alle 5 Fachschulen verteilen, belaufen sich auf 91,920 Fr. Die Gemeindebehörden von Biel stehen gegenwärtig in Unterhandlung mit den Staatsbehörden betreffend Übernahme des Technikums durch den Staat Bern.

Literarisches.

Turnermärsche. Unter den Veröffentlichungen anlässlich des Eidgen. Turnfestes in Zürich sind die beiden Turnermärsche von Pfyl „Mit Mut und Kraft“ und Friedemann „Fürs Vaterland“ höchst beachtenswert. Wir haben schon vor kurzem an dieser Stelle auf das Erscheinen der flotten Kompositionen hingewiesen; dieser Tage nun wurde die Klavierausgabe bei Gebrüder Hug & Co. in Zürich zum Preise von je Fr. 1.60 ausgegeben. Die Märsche klingen auf dem Piano sehr gut; sie zeigen auf Seite der Komponisten treffende Auffassung der gegebenen Situation und vorzügliche Durchführung ihrer Aufgabe neben grossem Verständnis für den Geschmack und die Anforderungen aller Liebhaber von Klaviermusik.

Wir können unsere Empfehlung für beide Märsche nur bestätigen.



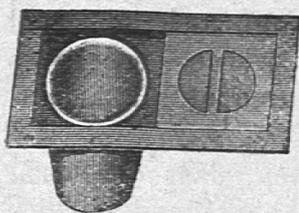
Violinen, bestes Fabrikat in allen Grössen und Preisen sende zur Probe. **Kasten, Bögen** und alle **Zutaten** billigst. Nur echt italienische Saiten. Ferner empfehle Zithern, Mandolinen, Gitarren, Flöten, Klarinetten etc. und alle Messinginstrumente.

Alle Reparaturen ganz billig.

Kauf. — Miete. — Tausch. — Stimmung. — Abzahlung. — Garantie.

Alte Violinen, Violas, Celli, Bässe etc. werden gekauft oder in Tausch genommen.

Ew. Lehmann-Hegg, Musikinstrt., Bern, Zähringerstr. 9.



Zintenfässer für Schulbänke

aus Zink, mit Schieber und Porzellanbehälter empfiehlt vorteilhaft (H 3437 Y)

G. MEYER, Eisenhandlung, Burgdorf.

Schulbankscharniere verschiedener Systeme.

ST. BEATENBERG

Pension und Kaffeehalle Favorita

zunächst der Kirche

empfehlen sich der tit. Lehrerschaft bei Schülerreisen zum Besuche bestens. Für Vereine und Schulen Vorausbestellung erwünscht. — **Telephon.**

Gute und billige Bedienung sichert zu

J. Gurtner-Gafner, Bäcker.

Restaurant zum Pflug, Münster

(Jura-Bern). — In der Nähe des Bahnhofes, beim Eintritt in die Birsschlucht. Säle für Gesellschaften. — Warme Speisen zu jeder Tageszeit.

Schattiger Garten. — Kegelbahn. — Reelle Getränke.

Es empfiehlt sich

(H 6961 Y)

Der Eigentümer: **F. Mäder.**

Verein für Verbreitung guter Schriften, Bern.

Wir bitten die Lehrerschaft zu Stadt und Land, uns in Verbreitung unserer billigen Hefte mit gediegenem Lesestoff zu fördern. Bestellungen von Heften und Offerten zur Übernahme von Verkaufsstellen sind an unser Hauptdepot in Bern zu richten.

Der Präsident: **Andres, Pfarrer, Bern.**

Der Sekretär und Hauptdepotführer: **Mühlheim, Lehrer, Bern.**

Leubringen ob Biel

Neuerstellte Drahtseilbahn ob Biel

Züge alle $\frac{1}{2}$ Std. Fahrtaxen für Schulen und Vereine: Berg- und Talfahrt je 10 Cts. Tit. Lehrerschaft frei.

Hotel zu den 3 Tannen

Für Schulen spezielle Preise

C. Kluser-Schwarz, Besitzer

NB. Natürlichster Weg zur berühmten Taubenlochschlucht

Bözingen bei Biel Taubenlochschlucht

Brasserie Ritter

umgebaut und vergrößert, schöner, schattiger Bier- und Restaurationsgarten.

Gute Küche. — Reelle Weine. — Freundliche Bedienung.

Extra Begünstigung für Schulen und Vereine.

Telephon.

Es empfiehlt sich bestens

E. Ritter-Moning.

Die weltbekannte Nähmaschinen-Grossfirma

• • • **M. Jacobsohn, Berlin N 24,** • • •

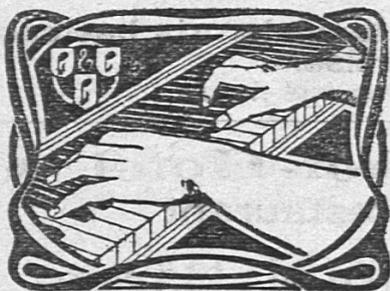
Linienstrasse 126, Liefer. v. Lehrer-, Pestalozzi-, Militär-, Krieger-, Beamten-Vereinen versendet die neueste, hocharmige Nähmaschine Krone für Schneiderei, Hausbedarf, 45, 48, 50 Mk., beliebte Marken, Fahrräder 100 Mk. Kat. gr. u. frko.

H 15861

Seewen (Kanton Solothurn) 9. I. 1894.

Die Nähmaschine, welche Sie mir 1892 sandten, hat sich trefflich bewährt; senden Sie mir gefl. sofort wieder eine solche Maschine.

Franz Erzer, Lehrer.



Gebr. Hug & Co., Zürich.

Bedeutendstes Spezialgeschäft für

Pianos und Harmoniums.

Miet- und Occasionsinstrumente.

Spezialofferten für die tit. Lehrerschaft.

HOTEL STADTHAUS, vormals Hotel Unterseen Unterseen-Interlaken

empfehlte sich den Schulen, Vereinen und Gesellschaften bestens. — Mässige Preise.

J. Speich, Propriétaire.

Flüelen

am Vierwaldstättersee.

Hotel Sternen

umgebaut und vergrößert; grosser, schöner Speisesaal für 250 Personen; 40 Betten. **Vertragspreise** mit der Kommission für Erholungs- und Wanderstationen. **Extra-Begünstigung für Vereine und Schulen.** Telephon.

(H 1000 Lz)

Hochachtend

Jost Sigrist.

Grösste Garten-Restauration in reizendster Lage Berns

INNERE ENGE

— Nahe dem Hirschenpark —

Prachtvolle Rundschau auf die Umgebung, Voralpen und Hochgebirge.

Jedermann zum Besuche bestens empfohlen.

O H 143

Geräumige Lokalitäten für Gesellschaften

Offenes Bier aus Münchner und Schweizer Brauereien. — Feine Weine, offen und in Flaschen

Vorzügliche bekannte Küche

Diners, Soupers für Familien und Gesellschaften, besonders Hochzeitsanlässe

Warme und kalte Restauration, Kaffee complet, Kuchli, Strübli

zu jeder Tageszeit.

Es empfehlen sich bestens *Gebr. Lüthi, Restaurateur u. Chef de cuisine.*

Hotel

Tellsplatte

Pension

an der *fixenstrasse (Galerie)* — Vierwaldstättersee

In nächster Nähe der **Tellskapelle.** Ausgezeichnete Dampfschiffverbindung. Telephon. Prachtige Aussicht auf See und Gebirge. Lokalitäten für 400 Personen. Für Schulen, Vereine und Gesellschaften besondere Begünstigungen.

Hochachtungsvoll empfiehlt sich

J. P. Ruosch.

„HELVETIA“

Erste schweiz. Gesellschaft für Schreibfederfabrikation.

OBERDIESSBACH bei Thun.

empfiehlt höflich

ihre div. Schul- und Bureaufedern, die bereits vielerorts bestens eingeführt sind. — Billige Preise.

KATALOGE und MUSTERKARTEN gratis und franko.

Frutigen



Bahnhof-Hotel



und Restaurant

Kandersteg

Hotel Bären

Schulen und Vereinen bestens empfohlen. — **Geräumige Lokalitäten.** Billige Arrangements mit oder ohne **Fahrgelegenheit** nach **Kandersteg-Blausee** und **Adelboden.** (Za 1996 G) *Familie Egger.*

Verantwortliche Redaktion: **Samuel Jost,** Oberlehrer in Matten b. Interlaken. — Druck und Expedition: **Büchler & Co.** (vormals Michel & Büchler), Bern.